

Der Glücksfund im Walde

Autor(en): **Hügli, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 52

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649577>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 52 - 26. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 26. Dezember 1936

Sterbendes Jahr. Von Jacob Hess.

Sterbend Jahr, mich schmerzt dein Scheiden,
Freundlich bleib' ich dein gedenk,
Deine Gaben: Kampf und Leiden,
Schöpferdrang dein Weihgeschenk;
Dank dir, Esse, die mich heiss umsprüht,
Lohe, die mein Wesen rein geglüht.

Ernster Zeit schreit' ich entgegen,
Leidensstark und werkerprobt;
Leucht' mir, Glück, auf Zukunftswegen!
Hoffe, Herz, vom Sturm umtobt!
Oeffne, neues Jahr, den Wunderschrein,
Lehr' mich Mensch im Kreis der Brüder sein!

Der Glücksfund im Walde. Ein Silvestergeschichtlein von Emil Hügli.

Der braunbärtige Förster Dietegen Gutmann, der zusammen mit seinem alten Vater und ein paar Forstgehilfen das Waldgebiet von Ringstetten zu hegen und zu pflegen hat, kehrte am Silvesterabend, als er auf dem Heimweg begriffen war, noch in der kleinen Wirtschaft zum „Rehbock“ ein, wo er zwei Bekannte antraf, die als Junggesellen es nicht eilig hatten, nach Hause zu gehen. Es waren der Gemeindefschreiber und der Vorstand der Bahnstation von Ringstetten.

„Bist noch auf der Jagd gewesen, Diet — in der Silvesternacht?“ fragte der Stationsvorstand den Förster, der mit der geschulterten Büchse eingetreten war und diese dann fast verstoßen an einen Kleiderhaken gehängt hatte.

„Nun ja! Ich hab' noch die Rotschwänze verschrecken müssen, die wieder einmal, der heiligen Weihnachtswoche zum Trotz, im Hühnerstall geräubert und gemordet haben, die Salunken“, gab der Förster zur Antwort.

„Weißt du denn nicht, daß man in der Silvesternacht nicht auf die Jagd gehen soll?“ fragte der Stationsvorstand mit ernstester Miene, die er aber nur zum Schein aufsetzte.

„Das ist auch so ein Aberglaube“, bemerkte der Gemeindefschreiber mit überlegenem Lächeln. „Ja, ja, es geht noch so viel dergleichen im Lande herum.“

„'s ist wahr“, bestätigte der Förster, „nur weiß man nicht, ob man ihn ganz und gar verwerfen soll. Es liegt oft noch viel Glaubenskraft darin. Man sollte diese Kraft nicht zerstören, sondern nur in die rechten Wege leiten. Uebrigens habe ich heute ganz nach jener abergläubischen Vorschrift gehandelt. Ich habe nur ein paar Schredschüsse in die Luft abgegeben.“

„Bist also selber abergläubisch, gelt?“ spöttelte der Gemeindefschreiber. „Nun begreif' ich auch, warum du vor zwei Jahren ausgerechnet in der Silvesternacht Hochzeit halten wolltest. Was steckt da dahinter? Wohl auch so ein sagenhafter Zauber oder Unsinn?“

„Oder eben Aberglaube“, fügte der Stationsvorstand hinzu.

„Nun, meine Lieben“, erwiderte Förster Gutmann mit einem feinen Lächeln, „erst solltet ihr hören und dann urteilen. Daß ihr's nur wißt: ich hätte vor Jahren in der Silvesternacht bald eine fahrlässige Tötung auf mich geladen!“

„Kann man denken!“ sagten die beiden andern fast zu gleicher Zeit.

„Ja, da könnte man sein ganzes Leben lang darüber nachdenken, ohne daß das Gewissen zur Ruhe käme. So hört:

Es war wie heute eine sternklare Nacht, und wie heute galt es, den Diebsgesellen zu wehren, die sich in unserem Hühnerstall einen Braten geholt hatten. Da die Forstgehilfen mit Holz nach der Stadt gefahren waren, hieß mich der Vater damals in der Silvesternacht noch, auf die Füchse zu pirschen, da er selber wegen eines verstauchten Fußes des Nachts nicht mehr durch den Wald streifen mochte. Mir machte der Auftrag Freude, und da ich selber am Stephanstage noch Fuchsspuren gesehen hatte, die vom „Kamm“ nach dem Hof und dem Hühnerstalle führten, so faßte ich vorerst einmal an diesem Pfade Posten, wo ich mich auf einen schneefreien Baumstrunk setzte. Mit scharfen Augen späte ich um mich, und ich brauchte nicht lange zu

warten, bis sich etwa fünfzig Schritte von mir entfernt ein Schatten vorsichtig regte. Ich legte behutsam die Büchse an, und bald darauf knallte ein Schuß durch den winterlich stillen Wald. Ob dem Schuß erschrak ich jedoch, als ob er mich selber getroffen hätte; denn fast gleichzeitig mit ihm war auch ein Schreckensschrei aus Menschenmund erklingen. Was war da nur geschehen? Klopfsenden Herzens eilte ich durch das Unterholz nach den Büschen, wo ich den Hennesräuber gesehen zu haben glaubte. Aber anstatt eines solchen fand ich ein junges Mädchen, das auf dem Waldboden vor einem kleinen Haufen Tannzapfen kniete, angstvoll zu mir aufsaß und jammerte: „Jesses, nein, wie bin ich erschrocken! Und was hätte wohl meine arme Mutter gesagt, wenn man ihr auf Neujahr ihre Tochter, ihre einzige Stütze, tot ins Haus gebracht hätte?“ Ja, das hätte auch für mich ein schönes neues Jahr gegeben, wenn ich es, beladen mit solch großer Schuld, hätte beginnen müssen.

„Oh, Gott sei Dank“, rief ich aus, „daß ich nur auf deinen Schatten geschossen habe und nicht auf dich!“

„Ja, zum Kuckuck“, rief der Stationsvorstand aus, „was hatte das Meitschi denn in der Silvesternacht noch im Walde zu tun? Um ein Bäumlein für Weihnachten zu freveln, war's doch schon zu spät.“

Das fragte ich sie natürlich auch: Habt ihr denn kein Holz zu Hause, daß du hier Tannzapfen suchst? Uebrigens hättest du solche zur Genüge schon am Waldbrand gefunden. Darauf erwiderte das arme Mädchen, es wisse wohl, daß am Waldbrand nicht die rechten Glücksdinger liegen. Sie habe in einem Büchlein gelesen, daß man in der Silvesternacht von einem Kreuzweg aus bis zum nächsten Walde und dann dreihundert Schritte weit gradaus in diesen hineingehen müsse. Wenn man nun dort Tannzapfen mit hundert Blättchen zusammenlese und nach Hause trage, so würden sie sich bis zum Neujahrmorgen in pures Gold verwandelt haben. Zu Hause sei nun ihre Mutter schon so lange krank, daß ihr Verdientes nicht mehr ausreiche, um die Arzneien zu zahlen. Nun habe sie aber gewiß ein paar hundertzackige Zapfen gefunden, und so sei morgen alles gut. So hatte denn also das gute Kind in der kalten Winternacht, am Boden kniend, die Zaden gezählt, war darob eingeschlafen und hingefallen, und gewiß wäre sie erfroren, wenn sie nicht mein Büchschuß aufgeschreckt hätte.“

„Und dann?“ fragten die Freunde.

„Dann habe ich ihr die erstarrten Hände gerieben und sie nach Hause begleitet. Unterwegs hab' ich ihr unbemerkt das goldene Zwanzigfrankenstück zu den Zapfen in die Schürze geworfen, das ich auf Weihnachten von meinem Onkel bekommen hatte. So hat das liebe Kind seiner Mutter auf Neujahr doch noch etwas Goldglanz ins Haus gebracht.“

Der Förster ergriff sein Glas, leerte es bis auf den Grund und sprach dann mit leuchtenden Augen:

„Mir aber wurde dieser Silvesterfund zu meinem Lebensglück; denn das Mädchen hat mir selber Gold- und Sonnenglanz ins Haus gebracht. Sie ist es, meine liebe Frau, von der ich just auf den Neujahrstag dieses zu Ende gehenden Jahres mein Büchlein bekommen habe. Jawohl, sie ist's, meine Ursula! Und nun ihr alles wißt, lade ich euch beide zu einer kleinen Silvesterfeier bei mir ein. Kommt und überzeugt euch, wie schön es ist, eine liebe Familie

zu haben. Und da wir beim Glockenläuten den Weihnachtsbaum noch einmal anstecken, könnt ihr euch auch davon überzeugen, daß lauter goldene Tannzapfen an ihm hängen — vergoldet wenigstens sind sie. Aus purem Golde brauchen sie nicht zu sein; mein Glück sind meine Lieben. Nun kommt, wir wollen uns alle heute nacht noch ein glückhaftes neues Jahr wünschen!“

So geschah es. Und als dann der Baum mit all seinen goldenen Zapfen im Lichterglanze strahlte, fragte der Gemeindefschreiber die junge Frau: „Lächeln Sie nun nicht doch ein wenig über ihr damaliges abergläubisches Handeln?“ Da erwiderte Frau Ursula: „O nein — o nein! Es war ja mein Silvester- und Neujahrs Glück zugleich, daß ich dem alten Märchen Glauben schenkte. Es hat mich an das rechte, ans schönste Ziel geführt!“

Wenn Jahre gehn und kommen.

Wenn Jahre gehn und kommen,
So nehme du in acht,
Was sie dir wohl genommen,
Was sie dir wohl gebracht.

Was dir auch im Verlaufe
Der Zeiten ward beschert,
Nicht Gut, noch Glück es taufe,
Gar trüglisch ist sein Wert.

Nicht grausam heiß' dein Leiden,
Nicht Raub heiß' den Verlust,
Weiß still dich zu bescheiden,
Und trage, was du mußt.

Das Glück, es will nicht wahren,
Das Leid bleibt nicht bestehn,
Das ist: wie Tage fehren
Und wie die Nächte gehn.

Nur das hast du genossen,
Erstritten das allein,
Was in die Seel' geschlossen
Du dir zu tiefst hinein.

Das einzig ist das Wahre,
Was du in dir erfährst,
Dem du, trotz Flucht der Jahre,
In Treuen dich bewährst.

Ludwig Anzengruber.

„Das Nebelmeer.“

Silvestererzählung von Parmaskaja, übersetzt von O. F.

Das Ende des alten Jahres nahte, — was sollte Irma beginnen, um die bittere Stimmung zu meistern, nach ihrem letzten schweren Erlebnis? Keinesfalls wollte sie Silvesterabend, der die Menschen in freudiger Erwartung und hoffnungsvollem Glücksgefühl zu vereinen pflegt, daheim bleiben, sie beschloß für kurze Zeit in die Berge zu flüchten. — Droben, in dem kleinen Kurort herrschte buntes Leben und eine ganz merkwürdige Helligkeit: der Schnee war besonders weiß, der Himmel — besonders blau, die Sonne — leuchtend und brennend. Den Menschen hier schienen Flügel gewachsen zu sein: sie gebrauchten ihre Füße nicht auf gewohnte Art, sie alle flogen dahin, sei es auf Schlittschuhen übers Eis, oder über schneebedeckte Abhänge